

*Mario Graf von Matuschka*

# Michael Graf von Matuschka

Regimegegner aus christlichem Glauben –  
Eine persönliche Erinnerung



BeBra Wissenschaft Verlag

Mario Graf von Matuschka

# **Michael Graf von Matuschka**

**Regimegegner aus christlichem Glauben –  
Eine persönliche Erinnerung**

**Mit einem Beitrag von Gerhard Ringshausen**

Herausgegeben von Gerhard Ringshausen und Rüdiger von Voss

**BeBra Wissenschaft Verlag**

Für Stephanie, Michael, Johannes  
und meine acht Enkelkinder

*Mario Graf von Matuschka*

# Inhalt

<b>Vorwort der Herausgeber</b>	9
<b>Teil I</b>	
<b>Bedrückung und Bewährung</b>	15
Kattowitz und das Verbleiben im Amt	15
Im Amt bleiben oder zurücktreten?	19
Letzter Halt: Die Kirche	23
Bemühungen um Gefährdete und Gefangene	25
Gegen Klosterschließungen und Kirchenenteignungen	27
<b>Der Rache ausgeliefert</b>	30
Eine Ahnung?	30
Eine bedrohliche Erinnerung	31
Festnahme in Kattowitz und Haft in Berlin	32
Verhöre – Gestapo-Methoden	35
Verdächtigungen	38
(Zwielichtige) Quelle: »Kaltenbrunner-Berichte«	40
Anhaltspunkte	41
Vergebliche Bemühungen – ein Brief Himmlers	48
<b>Der Prozess</b>	52
Verhandlung vor dem Volksgerichtshof	56
Schlussplädoyer des Pflichtverteidigers	61
Das Urteil gegen Michael Matuschka	66
Gesetz und/oder Willkür?	72
Der letzte Gang	74
Kreuzerhöhungstag 14. September 1944	75

<b>Spätere Klärungsversuche</b>	80
Zuordnung zum Widerstand?	80
Verbindungen zu Widerstandskämpfern	82
Zwei fragwürdige Quellen	89
<b>Gedemütigte Hinterbliebene</b>	95
Irreführungen	95
Die Todesnachricht	96
Vermögenseinziehung als Nebenstrafe	98
Kein Abschiedsbrief	100
Sippenhaftung: Disziplinar-Maßnahmen gegen Rafael und Gabriel, die Brüder	102
<b>Trost und Hilfe</b>	108
Zufluchtsorte	108
Hilfsbereitschaft: Albrecht Richthofen	113
Hilfsbereitschaft: Die Familie	114
Großmutter wehmütiger 80. Geburtstag und ihre Dankesbriefe	115
Versorgungsansprüche – Einlenken vor dem bösen Ende?	120
Zwei Briefe von Hans Lukaschek	121
Gedenktafeln	122
<b>Persönliche Deutungsversuche</b>	125
Martyrium	125
Der Sühnedanke	126
Wahrheitsliebe	129
Feindesliebe	130
<b>Anlagen</b>	132
Curriculum Vitae – Michael Graf von Matuschka	132
Curriculum Vitae – Mario Graf von Matuschka	134
<b>Teil II</b>	
<b>Gerhard Ringshausen: Widerstandskämpfer als Märtyrer</b>	139
Zum Begriff	139
Die klassische Deutung des Martyriums von Christen	142
Die kirchliche Lehre vom Martyrium	144
Das neue Interesse an den Märtyrern	146

Vorstöße für ein erweitertes Verständnis des Martyriums	153
Ein ökumenisches Martyrologium?	157
Das katholische Martyrologium »Zeugen für Christus«	164
Das evangelische Martyrologium »Ihr Ende schaut an ...«	168
Wege eines evangelischen und eines katholischen Märtyrers	174
In den Anfangsjahren des NS-Regimes	175
Im Schatten des Krieges	178
Kontakte zum Widerstand	181
Das Scheitern des Umsturzes, Prozess und Tod	187
<b>Anhang</b>	193
Danksagung	195
Abbildungsnachweis	197
Die Autoren und Herausgeber	199
Impressum	200



# Vorwort der Herausgeber

Der Verfasser der nachfolgenden Aufzeichnungen, Mario Franz de Paula Graf von Matuschka, Freiherr von Toppolczan und Spaetgen, Beamter im Auswärtigen Dienst, zuletzt Botschafter, wurde am 27. Februar 1931 in Oppeln (Provinz Oberschlesien) als ältester Sohn von Michael Graf von Matuschka und seiner Ehefrau Pia, geb. Gräfin von Stillfried-Rattonitz, geboren. Er heiratete 1962 Eleonore Gräfin von Waldburg-Wolfegg (†13. Oktober 2017), mit der er vier Kinder hat.

Um 2000 verfasste er für seine Familie und seine Verwandten eine umfassende Darstellung der Familiengeschichte in drei Bänden von insgesamt 710 Seiten, die er als reichlich mit Abbildungen versehenen Privatdruck vorlegte. Diese persönlich-biographisch und historisch angelegte Darstellung erzählt die Geschichte seiner Familie und ist damit zugleich ein Beitrag zur Geschichte Schlesiens, eine Bilanz von Aufstieg und Niedergang, von Licht und Schatten der persönlichen Schicksale der dargestellten Menschen und der diese berührenden Teile der Geschichte bis in die Gegenwart. Von zentraler Bedeutung ist dabei das Leben und der Leidensweg von Dr. jur. Michael Graf von Matuschka als Gegner und Opfer des nationalsozialistischen Gewaltregimes.

Der Verwaltungsjurist und Politiker wurde am 29. September 1888 in Schweidnitz (Schlesien) geboren und am 14. September 1944 im Zuchthaus Berlin-Plötzensee im sogenannten Hinrichtungsschuppen ermordet. Als einen »Zeugen für Christus« hat ihn Victor Graf von Matuschka (22. Juli 1932 – 8. April 2006) in dem deutschen Martyrologium des 20. Jahrhunderts gewürdigt, das Helmut Moll 1999 im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz vorgelegt hat. Mario Matuschka, der ältere Bruder von Victor, hat in dem hier publizierten Teil seines Werkes den Weg seines Vaters von 1940 bis 1944 nicht als Historiker nachgezeichnet, sondern als persönlich Betroffener auf Suche nach dem Vater. Obwohl die Geschwister manche Erinnerungen an ihn bewahrten, blieben ihnen die Jahre von 1940 bis 1944 und besonders die Verurteilung durch den Volksgerichtshof ungeklärt, so umwälzend ihre Folgen für die Familie waren. Auch die Mutter wusste keine Gründe für das Schicksal ihres Mannes. Das Bild des Vaters war daher überlagert durch einen undurchdringlichen Schatten. Darum suchten die Brüder Mario und Victor wie viele »Kinder des 20. Juli« nach Antworten.

Während Victors Würdigung einen deutenden Überblick bietet, ist bei der hier präsentierten Darstellung von Mario Matuschka die Spurensuche das vorantreibende Motiv, die Suche nach Anhaltspunkten für das Verstehen des Leidensweges seines Vaters. Innerhalb der Erinnerungen der Überlebenden und Nachgeborenen ist sie damit ein einzigartiges Dokument.

Seine Darstellung stützt sich neben eigenen Erinnerungen auf Briefe von Angehörigen und Freunden, zieht aber zur Klärung und Verdeutlichung auch Quellen heran, die ähnliche Schicksale beschreiben. Zum Verfahren vor dem Volksgerichtshof gegen Matuschka gibt es außer dem Urteil und den unvollständigen Aufzeichnungen über den Prozess nur bruchstückhafte Hinweise in den »Kaltenbrunner-Berichten« und sonstigen nicht unbedingt verlässlichen Quellen. Darum kam es darauf an, das Umfeld abzutasten, die Atmosphäre bei den Verhören und im Gericht zu erfassen und den Unrechtsstaat in Aktion zu beobachten. So fügen sich viele durchaus verschiedenartige Mosaiksteine zu einem Gesamtbild. Für die Veröffentlichung wurde das Manuskript in Absprache mit dem Autor überarbeitet, mit Anmerkungen, besonders zur Geschichte des deutschen Widerstandes, versehen und mit zahlreichen Abbildungen ausgestattet.

Den Abschluss der vorliegenden Publikation bildet der Beitrag des Mitherausgebers Gerhard Ringshausen über die Wahrnehmung und sich langsam durchsetzende Würdigung der christlichen Opfer des Widerstandes gegen Hitler als Märtyrer durch die katholische und die evangelische Kirche. Der traditionell auf das Glaubenszeugnis konzentrierte Begriff des Märtyrers musste dabei ausgeweitet werden auf Menschen, welche aus Glauben handelten und darum hingerichtet wurden. Einen vorläufigen Abschluss bilden die beiden umfangreichen Martyrologien von 1999 und 2006, an denen weiter gearbeitet wird.

Die Märtyrer der frühen Christenverfolgungen unterschieden sich von denen der Gegenwart durch ihre Präsenz in der Öffentlichkeit, während die Widerstandskämpfer in der einsamen Abgeschlossenheit von Plötzensee oder in Brandenburg-Görden ermordet wurden. Aber bereits ihr Weg war jeweils bestimmt durch eine individuelle Entscheidung, die nur bedingt verallgemeinert werden kann. Deshalb endet der Beitrag mit einem Vergleich der Einstellungen und Entscheidungswege von Michael Graf von Matuschka und Hans-Bernd von Haeflens. Während Leben und Denken Haeflens bereits früher von Ringshausen im Blick auf seine christliche Einstellung erschlossen wurde, bildet für Matuschka besonders die Darstellung seines Sohnes Mario die Grundlage. Aber die Auswertung der Quellen durch G. Ringshausen führte zu neuen Ergebnissen (vgl. S. 183f.), die wegen des besonderen Charakters der Spurensuche von Mario Matuschka nicht in dessen Text integriert wurden. Mario Matuschka belegt vielfältige Kontakte seines Vaters zu Mitgliedern des Widerstandes, besonders des Kreisauer Kreises, rechnet ihn aber nur zu dessen Randbereich Dem-

gegenüber ist als sehr wahrscheinlich anzunehmen, dass Matuschka durch Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg genauere Kenntnisse von dem geplanten Umsturz und dessen Konsequenzen für Schlesien erhielt. Als Eingeweihter des Widerstandes sollte er bei der Neuordnung der dortigen Provinzverwaltung Nachfolger Schulenburgs als Regierungspräsident werden. Er gehörte damit zu den Mitwissern, auch wenn er wie Haeften den militärischen Umsturz ablehnte.

Matuschka und Haeften waren Gegner des NS-Regimes und Zeugen des christlichen Glaubens. In ihrer geistigen Verwandtschaft wie in ihren Unterschieden zeigen sie in beeindruckender Weise den »Aufstand des Gewissens«.

*Berlin / Lüneburg, im Juli 2023*

*Rüdiger von Voss*

*Gerhard Ringshausen*



# Teil I



# Bedrückung und Bewährung

## Kattowitz und das Verbleiben im Amt

In dem Beitrag meines Bruders Victor<sup>1</sup> für das Werk »Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts«<sup>2</sup> findet man den verhängnisvollen Ortsnamen Auschwitz, den Ort des Grauens, im Regierungsbezirk Kattowitz.

Das Städtchen Oświęcim gehörte zum polnischen Landkreis Bielsko, der am 26. Oktober 1939 als Landkreis Bielitz Teil des neu gebildeten Regierungsbezirkes Kattowitz in der preußischen Provinz Schlesien wurde. Am 30. November 1940 wurde das Städtchen in Auschwitz umbenannt. Ab 1941 gehörte es nach der Teilung Schlesiens zur Provinz Oberschlesien und damit zur Zuständigkeit des Oberpräsidiums in Kattowitz, dem das vom Vater geleitete Landeswirtschaftsamt und die Treuhandstelle zugeordnet waren. Im Frühjahr 1940 war mit dem Bau des KZs begonnen worden. Am 26. September 1941 erhielt dessen Lagerkommandant, Rudolf Höß,<sup>3</sup> den Befehl, für 100.000 Häftlinge ein zusätzliches Arbeitslager neben dem Dorf Brzezinka (genannt Birkenau) einzurichten. Dazu zwangen die Nationalsozialisten die Bevölkerung des Ortes, ihre Häuser zu verlassen, und ließen das Lager durch Häftlinge des KZ Auschwitz I aufbauen.

Unser Vater war Ende 1936 von Berlin wieder nach Schlesien zurückgekehrt und wurde im Mai 1937 Regierungsrat im Oberpräsidium unter Gauleiter und Oberpräsident Josef Wagner<sup>4</sup> in Breslau. Im Februar 1941 erfolgte jedoch seine Abordnung nach

- 1 Victor Graf von Matuschka (1932–2006): Diplomat, Ministerialrat. Nach Studium der Theologie und Philosophie 1960 Eintritt in das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, 1964 stellvertretender Leiter, 1967 Presseattaché Konsulat Liverpool, 1971 stellvertretender Generalkonsul in Edinburgh, 1974–1997 in verschiedenen Funktionen im Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. 1996–2005 Mitglied des Kuratoriums Stiftung 20. Juli 1944.
- 2 Helmut Moll (Hg.), Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, 7. Aufl. Paderborn 2019, S. 754–757.
- 3 Rudolf Franz Ferdinand Höß, 1901–1947, SS-Obersturmbannführer, 1940–1943 Kommandant des KZ Auschwitz, 1947 zum Tode verurteilt und hingerichtet. Vgl. Gunnar Boehnert, Rudolf Höß – Kommandant von Auschwitz, in: Ronald Smelser, Enrico Syring (Hg.), Die SS. Elite unter dem Totenkopf, Paderborn 2000, S. 254ff.
- 4 Josef Wagner, 1899–1945, Gauleiter, ab 1931 des Gaus Westfalen-Süd, ab Januar 1935 zugleich des Gaus Schlesien und Oberpräsident der preußischen Provinz Niederschlesien in Breslau mit Wahrnehmung der Geschäfte des Oberpräsidenten der Provinz Oberschlesien, nach Zusammenlegung der beiden Provinzen ab 1938 Oberpräsident der Provinz Schlesien. Außerdem ab 1936 Reichskommissar für die Preisbildung sowie seit Kriegsbeginn Reichsverteidigungskommissar für Schlesien (Wehrkreis VIII). Als praktizierender Katholik, der u. a. seiner Tochter von einer Verlobung mit einem SS-Mann abriet, am 9.11.1941 auf Betreiben besonders von Fritz Bracht und Martin Bormann aller Ämter enthoben, 1942 Ausschluss aus der NSDAP. Nach 20. Juli 1944 inhaftiert; Todesumstände ungeklärt.

Kattowitz, da am 1. April die Provinz Oberschlesien unter dem Oberpräsidenten und Gauleiter Fritz Bracht<sup>5</sup> gebildet werden sollte. Über Bracht liest man, im Unterschied zu dem später abgesetzten Josef Wagner, gegen den Bracht intrigiert hat, nur Erschreckendes. Folgendes mag genügen, um zu ahnen, mit welchem Vorgesetzten der Vater es zu tun hatte.

Fritz Bracht war Gastgeber von Heinrich Himmler, als dieser am 16. und 17. Juli 1942 die Konzentrationslager in Auschwitz besuchte.<sup>6</sup> Als am 17. Juli im KZ Auschwitz-Birkenau ein Transport von Juden eingetroffen war, waren beide bei der Selektion der Arbeitsfähigen, der Vergasung und der Räumung der Gaskammern anwesend. Beim Herannahen der Roten Armee erließ Bracht als Reichsverteidigungskommissar am 21. Dezember 1944 Richtlinien für die Evakuierung, die Todesmärsche, von Häftlingen und Kriegsgefangenen, während er Evakuierungsmaßnahmen für die deutsche Zivilbevölkerung ablehnte. Bracht endete durch Selbstmord am 9. Mai 1945 im niederschlesischen Bad Kudowa, wohin er geflüchtet war.

Der spätere Rechtsanwalt Stefan Fritsch, dessen Vorgesetzter in der Kattowitzer Treuhandstelle mein Vater war, erinnerte sich Anfang 1954 als Zeuge im Wiedergutmachungsverfahren beim Bundesminister des Innern<sup>7</sup> daran, dass der Verstorbene einmal mit Bracht im Kraftwagen auf der Landstraße Kattowitz – Pless fuhr. Auf dessen Hinweis, dass an dieser Stelle die erste Stadt Deutschlands ohne Kirche gebaut werden würde, erwiderte er, dann werde das Reich auf seine weitere Tätigkeit als Beamter verzichten müssen.

Als Leiter der Treuhandstelle war Michael für den Regierungsbezirk zuständig für »eine der größten Raubaktionen«<sup>8</sup> der Nationalsozialisten in den besetzten Ländern. Im Rahmen von Görings Vierjahresplan-Behörde diente die »Haupttreuhandstelle Ost« (HTO) mit ihren Nebenstellen wie in Kattowitz der Erfassung, Verwaltung und Verwertung des Vermögens des polnischen Staates und seiner Bürger, um zur Kriegsfinanzierung und der »Deutschmachung auf wirtschaftlichem Gebiet«<sup>9</sup> beizutragen.

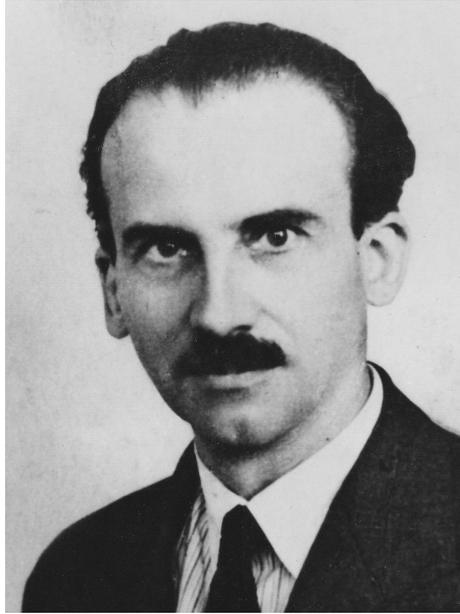
5 Fritz Bracht, 1899–1945, ausgebildet als Gärtner, arbeitete er auch als Maschinenschlosser, 1927 Eintritt in NSDAP und SA (1944 SA-Obergruppenführer), ab 1935 stellvertretender Gauleiter im Gau Schlesien, ab 1941 Gauleiter des Gaus Oberschlesien und Oberpräsident der Provinz Oberschlesien. Vgl. Mirosław Węcki, Fritz Bracht – Gauleiter von Oberschlesien. Biographie, Paderborn 2021.

6 Vgl. Danuta Czech, Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939–1945, Reinbek 1989, S. 250f.

7 Vgl. Wiedergutmachungsverfahren beim BMI, Gsch.Z. VII W 5 - 16.12.Mat.

8 Ingo Losse, Sammelrezension Haupttreuhandstelle Ost, zit. Eckehard Klaus, Ein Glaubenszeuge im Zwiespalt. Michael Graf von Matuschka zwischen Regimegegnerschaft und Beamtenpflicht, in: ders., Das wiedererwachte Gewissen, Berlin 2019, S. 295–316; hier S. 305.

9 So der Leiter der Rechtsabteilung der HTO, Bruno Pfennig, im Vortrag am 14.10.1940 in Posen, zit. Klaus, Glaubenszeuge (wie Anm. 8), S. 305.



Michael Graf von Matuschka, um 1940

Als Landrat von Oppeln war Friedrich Constans Seifarth<sup>10</sup> im Februar 1940 durch den Regierungspräsidenten der Provinz Schlesien, Fritz-Dietlof von der Schulenburg,<sup>11</sup> zur Treuhandstelle Kattowitz abgeordnet worden, um »diese ›Pestbeule‹ Oberschlesiens unter der Leitung von Gauamtsleiter Jacob zu säubern.«<sup>12</sup> Aber seine »Verhandlungen mit dem Leiter der Haupttreuhandstelle in Berlin, dem Oberbürgermeister

- 10 Dr. Friedrich Constans Seifarth (1905 – ?): Jurist, 1938 Landrat in Oppeln. Ab 1940 Militärverwaltungsrat im besetzten Teil Frankreichs und ab 1943 in Italien. Vgl. Spruchkammerentscheid 30.8.1948, Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Sigmaringen Wü 13 T 2 Nr. 2677/066 ([www.leo-bw.de/web/guest/detail/-/Detail/details/DOKUMENT/labw\\_findmittel\\_05/labw-6-468674/Seifarth Friedrich Constans Dr](http://www.leo-bw.de/web/guest/detail/-/Detail/details/DOKUMENT/labw_findmittel_05/labw-6-468674/Seifarth+Friedrich+Constans+Dr;); abgerufen 15.3.2023)
- 11 Fritz-Dietlof (genannt Fritz) Graf von der Schulenburg (1902 – 1944), Verwaltungsjurist, Reserveoffizier. 1932 Eintritt in die NSDAP, ab März 1933 Regierungsrat in Königsberg als Prototyp eines neuen »linken« Führers in der NSDAP mit alter preußischer Tradition. Wegen Spannungen mit dem Gauleiter in Ostpreußen, Erich Koch, 1934 Versetzung als Landrat im Kreis Fischhausen und 1937 als Polizeivizepräsident nach Berlin. 1939 Regierungspräsident und Vertreter des Oberpräsidenten der Provinz Schlesien. Mai 1940 Leutnant d. R. in Infanterie-Regiment 9, Teilnahme am Krieg gegen die UdSSR. 1942 Entscheidung zum Widerstand, beteiligt am Attentat vom 20.7.1944, vgl. Ulrich Heinemann, Ein konservativer Rebell. Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg und der 20. Juli, Berlin 1990; Johannes Hürter, Schulenburg, Fritz-Dietlof von der, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 23, Berlin 2007, S. 680f.
- 12 Seifarth an Dr. Hans Kopf, 10.1.1961, zit. Heinemann, Rebell (wie Anm. 11), S. 55; vgl. Seifarth, Antrag auf Durchführung des politischen Reinigungsverfahrens, 15.7.1946, mit Anlage B, Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Sigmaringen Wü 13 T 2 Nr. 2107/024.

Winkler, die die Rechtsgrundlagen gegen das polnische und jüdische Vermögen betrafen, waren ergebnislos. Mit dem Sturz des Oberpräsidenten Wagner in Schlesien im Sommer 1940 verließ ich die Treuhandstelle Ost, ohne den Auftrag erfüllt zu haben.«

Als Matuschka ein Jahr später dessen Position übernahm, erbt er auch die Probleme, zumal er gemäß seinen Personalakten als »politisch unzuverlässig« galt. Sie bestimmten

»eine entscheidende Aussprache mit Kardinal Bertram<sup>13</sup> in Breslau. [...] Matuschka berichtete dem Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz über die Verhältnisse im annektierten Teil Oberschlesiens und wohl auch über das Konzentrationslager Auschwitz. Der Kardinal bat ihn, nicht zur Privatwirtschaft überzuwechseln, sondern auf seinem Posten zu bleiben. Es gelang Matuschka, zahlreiche KZ-Häftlinge durch Schein- und Überbesetzungen in kleine und mittlere Betriebe zu vermitteln, um ihnen so das Leben zu retten. Auch reichte sein Einfluss längere Zeit aus, Repressalien gegen die Kirche, vor allem Klosterschließungen, zu unterbinden.«<sup>14</sup>

Im Lichte der Vorwürfe, die besonders der Historiker Ludwig Volk SJ<sup>15</sup> und Domkapitular Walter Adolph<sup>16</sup> in den 70er und 80er Jahren dem Breslauer Kardinal wegen seiner »Eingabepolitik« machten, könnte man annehmen, der Vater habe sich einen falschen Ratgeber gesucht. Inzwischen findet aber auf der Grundlage neuer Quellen und Forschungen eine Neubewertung der historischen Bedeutung des Kardinals statt, die ein differenzierteres Bild erwarten lässt.<sup>17</sup>

13 Adolf Johannes Kardinal Bertram (1855–1945), 1914–1945 Fürsterzbischof von Breslau, 1919–1945 Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz.

14 Victor Graf von Matuschka, Michael Graf von Matuschka, in: Moll, Zeugen (wie Anm. 2), S. 634. Die Aussprache bei Adolf Kardinal Bertram ist auch durch den engen gleichgesinnten Mitarbeiter meines Vaters, Dr. Hans Herzog, bezeugt: Hans Herzog an Pia Gräfin von Matuschka, 5.3.1946: »Ihr lieber Gatte hatte sich s. Zt. sogar beim Herrn Kardinal erkundigt, der ihm riet, auf dem Posten auszuharren, weil viel Unrecht dadurch verhindert werden könne.« (Der Brief befindet sich wie die im Folgenden zitierten Belege im Archiv des Verfassers, soweit keine andere Quelle angegeben ist.) Er war nach dem Krieg Staatsanwalt in Bayern und hat viel mit unserer Mutter korrespondiert, auch um sie in ihrem Bemühen um eine Witwenrente zu unterstützen.

15 Ludwig Volk SJ (1926–1984), Historiker, vgl. Antonia Leugers/August Hermann Leugers/Lucia Scherzberg, Die Wahrheitsmacher. Ludwig Volk und die Kommission für Zeitgeschichte 1962–1984, Darmstadt 2021 (Theologie. Geschichte, Beiheft 11).

16 Walter Adolph (1902–1975), kath. Priester, vgl. ders., Geheime Aufzeichnungen aus dem nationalsozialistischen Kirchenkampf 1935 – 1943, bearb. v. Ulrich von Hehl, Mainz 1979, 4. Aufl. 1987.

17 In: Schlesien in Kirche und Welt, Nr. 4/2009, heißt es: »In letzter Zeit wurde Bertram dann von Zeithistorikern endgültig zum Inbegriff des konservativ-autoritären Charakters, zum obrigkeitstugläubigen Reaktionär und zum ultramontanen Autokraten stilisiert, erneut als Gegensatz zu Preysing. Durch die Erschließung neuer Quellen erweist sich dieses Bild nunmehr als einseitig und zumindest teilweise unzutreffend.« Eine Tagung aus Anlass des 150. Geburtstags des Breslauer Oberhirten in Hildesheim (30.9.-2.10.2009) hat weitere Hinweise in diese Richtung gegeben; ein zweiter Teil des Kolloquiums fand in Breslau statt (21.–23.10.).

## Im Amt bleiben oder zurücktreten?

Für viele Deutsche, besonders für Beamte, stellte sich nach der »Machtergreifung« die Frage eines Beitritts zur NSDAP. Neben der politischen Überzeugung spielte dabei die Aussicht auf Beförderung eine Rolle, wie vor allem die vielen Aufnahmeanträge nach der Wahl im März 1933 zeigten, im Volksmund die März-Gefallenen genannt. Unser Vater hat es jedoch stets abgelehnt, der NSDAP beizutreten; das für höhere Beamte obligatorische »Parteiabzeichen«, das rot umrandete Hakenkreuz, suchte man vergebens an seinem Revers. Dazu gehörte Mut, aber wäre es nicht konsequent gewesen, aus dem Beamtenverhältnis auszusteigen?

Zum Problem des Im-Amt-Bleibens wies bereits 1964 Dieter Ehlers<sup>18</sup> auf Bedenkenswertes hin. Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich der Autor auf Quellen der eigentlichen »Verschwörer« stützt, zu denen der Vater nicht gehörte. Er hatte auch kein so hohes Amt, um aus dieser Position heraus an einem Umsturz aktiv teilhaben zu können. Dennoch rechneten die Verschwörer mit ihm als dem erfahrenen Beamten und Kenner der schlesischen Verhältnisse und sahen ihn für ein wichtiges Amt nach gelungenem Umsturz vor. Das hätten sie vermutlich nicht getan, wenn er inzwischen den Staatsdienst beendet und in die Privatwirtschaft gegangen wäre. Bei aller notwendigen Differenzierung können durchaus Gedankengänge der nachfolgend beschriebenen Art auch den Vater bewegt haben.

Daher interessiert die These von Ehlers, Hitler unschädlich zu machen, sei nur durch eine Revolution »von oben«, durch einen Staatsstreich, möglich gewesen, und nur Inhaber hoher und höchster Ämter in Staat und Wehrmacht besaßen dazu Einfluss genug. Das gilt in allen Staaten. Es galt um so mehr in Deutschland, wo subalternes Autoritätsdenken ausgeprägter war als etwa in angelsächsischen Ländern. »Amt und Würde« waren synonym mit »Macht und Einfluss«. Der ungeschriebene politische Einfluss einer Privatperson, die durch mutigen Rücktritt aus dem Amt zusätzlichen Respekt verdient hätte, wurde degradiert, ja sogar aufgehoben durch das niedere Ansehen seiner neuen, suspekten »Stellung« als zwangspensionierter, entlassener, entmachteter, jedenfalls nur noch ehemaliger Amts- und Würdenträger. Der Zusatz »a. D.« (außer Dienst) eliminierte den Titel.

18 Dieter Ehlers, Technik und Moral einer Verschwörung. 20. Juli 1944, Frankfurt/M. 1964, S. 36ff.

Carl Goerdeler<sup>19</sup> z. B., der 1937 sein Amt als Oberbürgermeister der Stadt Leipzig aus Protest niederlegte, als das Denkmal des Komponisten Mendelssohn-Bartholdy wegen seiner jüdischen Abstammung auf Initiative der Partei abgerissen wurde, oder auch Ulrich von Hassell<sup>20</sup>, der ehemalige deutsche Botschafter in Rom, oder Ludwig Beck<sup>21</sup>, Erwin von Witzleben<sup>22</sup> und andere waren oft bestürzt über die Reserviertheit, der sie allgemein begegneten, nachdem sie ohne Amt oder ohne Dienststellung waren. Dadurch erst waren sie wahrhaft »kaltgestellt«, ohne weiteres Zutun Hitlers. Selbst der Einfluss, den sie zuvor weit über die Kompetenzen ihres Amtsbereiches hinaus besessen hatten, verlor sich mit dem Tag ihrer Amtsniederlegung. Sie waren nicht mehr »einflussreich«, sie hatten eigentlich »nichts mehr zu sagen«. Das erschwerte unsäglich ihre konspirative Kontaktaufnahme mit noch amtierenden Beamten und Offizieren, von denen zu vermuten war, dass sie mit der Opposition gegen Hitler sympathisierten. Auch deswegen setzte sich – nach anfänglicher Rücktritts- und Entlassungswelle – bei den Verschwörern die Auffassung durch, man dürfe nicht zurücktreten, sondern müsse im Gegenteil mit allen Mitteln versuchen, im Amt zu bleiben. »Unter der Diktatur [gibt] es für einen Oppositionellen nur eins, mit Zähnen und Klauen seinen Posten zu verteidigen und, für den Fall der Entlassung, mit allen Mitteln zu versuchen, wieder hineinzukommen«, forderte Hassell. Selbst Goerdeler, über jeden Verdacht opportuner oder ambitionierter Motive erhaben, bewarb sich wiederholt um ein neues Amt im »Dritten Reich«, »um auf diese Weise in die innere Sperrzone zu kommen«.

- 19 Carl Friedrich Goerdeler (1884–1945), Oberbürgermeister von Leipzig, führender ziviler Kopf der Widerstandsbewegung des 20. Juli 1944; vgl. Gerhard Ritter, Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung, Stuttgart 1954, 4. Aufl. 1984; Wilhelm Ritter von Schramm (Hg.), Beck und Goerdeler, Gemeinschaftsdokumente für den Frieden 1941 – 1944, München 1965; Marianne Meyer-Krahmer, Carl Goerdeler und sein Weg in den Widerstand. Eine Reise in die Welt meines Vaters, Freiburg i. B. 1989; Klaus-Jürgen Müller, Struktur und Entwicklung der nationalkonservativen Opposition, in: Aufstand des Gewissens. Der militärische Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933, hrsg. Militärgeschichtliches Forschungsamt, überarbeitet und erweitert, Herford/Bonn 2001; Hans Mommsen, Der Widerstand im Dritten Reich, in: ders., Zur Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert. Demokratie, Diktatur, Widerstand. München 2010; Linda von Keyserlingk-Rehbein, Nur eine »ganz kleine Clique«? Die NS-Ermittlungen über das Netzwerk vom 20. Juli 1944, Berlin 2018.
- 20 Ulrich von Hassell (1881–1944), Diplomat und Widerstandskämpfer; vgl. Gregor Schöllgen, Ulrich von Hassell. 1881 – 1944. Ein Konservativer in der Opposition. Neuausgabe, München 2004; Hans-Christof Kraus, Ulrich von Hassel. Ein Diplomat im Widerstand, in: Matthias Stickler (Hg.), Portraits zur Geschichte des deutschen Widerstands, Rahden/Westf. 2005, S. 157–174.
- 21 Ludwig Beck (1880–1944), Generaloberst, vgl. Klaus-Jürgen Müller, General Ludwig Beck: Studien und Dokumente zur politisch-militärischen Vorstellungswelt und Tätigkeit des Generalstabschefs des deutschen Heeres 1933 – 1938, Boppard/Rhein 1980; ders., Generaloberst Ludwig Beck. Eine Biographie, Paderborn 2008.
- 22 Erwin von Witzleben (1881–1944), Generalfeldmarschall, militärischer Kopf des Widerstands und Attentats vom 20. Juli 1944; vgl. Georg von Witzleben, »Wenn es gegen den Satan Hitler geht ...«. Erwin von Witzleben im Widerstand. Biographie, Hamburg 2013; Matthias Horndasch, Den Tod meines Vaters verwinde ich nie! Die Erinnerungen der Edelgarde Reimer, Tochter von Erwin von Witzleben, Aachen 2008.

Trotz aller guten Gründe blieb die Frage: Rücktritt oder Im-Amt-Bleiben, für die Verschwörer ein Problem, das sie ständig beunruhigte, mit dem vor allem Weizsäcker<sup>23</sup> rang und sich auch Canaris<sup>24</sup> quälte. Der Augenschein, Nutznießer und Komplize des Regimes zu sein, der ständige Zwang zum Lippendienst, zur Tarnung und zum Doppelspiel, noch dazu »in einem Land wie Deutschland, wo zu reiner Gesinnung höchst selten sich Verschlagenheit gesellt«<sup>25</sup>, stellten das Verbleiben im Amt moralisch ständig in Frage.

Die vielseitigen Argumente, mit denen sich im Amt gebliebene Offiziere und Beamte der Verschwörung und der Opposition vor dem imaginären Ehrengericht des »anderen Deutschland« rechtfertigten, lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

Man müsse im Amt bleiben, weil Regime und Systeme kommen und gehen, die administrativen und militärischen Ämter jedoch bestehen bleiben, solange es einen deutschen Staat gibt. Träger dieser Auffassung wehrten sich gegen eine Identifizierung von Hitler-Regime und deutschem Staat. Sie gaben zu bedenken, dass durchaus nicht alle Aufgaben, vor die sich Heer und Beamtenschaft in der Ära Hitlers gestellt sahen, den idealen Interessen und realen Bedürfnissen der Nation zuwiderliefen, sondern zum Teil unabhängig von ihrem nationalsozialistischen Habitus Dienst am Wohl des Volkes blieben.

So gesehen gab es in der Frage des imperativen passiven Widerstands weder damals noch aus heutigem, historischem Rückblick eine angeklagte Sonderstellung der Beamten und Berufsoffiziere des »Dritten Reiches«. Der Generalstreik aller Berufe, nicht nur aller Staatsdiener, sondern überhaupt aller Staatsbürger war theoretisch die einzig logische, moralpolitische Entsprechung zum Totalitätsanspruch des »Dritten Reiches«. Darum war auch das Problem des Im-Amt-Bleibens ein generelles Problem des Im-Beruf-Bleibens. Gewiss war die eine Gruppe

- 23 Ernst Freiherr von Weizsäcker (1882–1951), Marineoffizier, Staatssekretär des Auswärtigen Amtes und Brigadeführer der Allgemeinen SS; vgl. Rainer A. Blasius, Für Großdeutschland – gegen den großen Krieg. Staatssekretär Ernst Frhr. von Weizsäcker in den Krisen um die Tschechoslowakei und Polen, 1938/39, Köln 1981; Rolf Lindner, Freiherr Ernst von Weizsäcker, Staatssekretär Ribbentrops von 1938–1943, Lippstadt 1997; Eckart Conze/Norbert Frei/Peter Hayes/Moshe Zimmermann, Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik, München 2010.
- 24 Wilhelm Canaris (1887–1945), Admiral, Leiter von Amt Ausland/Abwehr, dem militärischen Geheimdienst der Wehrmacht, 1935–1944; vgl. Helmut Krausnick, Canaris, Wilhelm Franz, in: Neue Deutsche Biographie (NDB), Bd. 3, Berlin 1957, S. 116–118; Heinz Höhne, Canaris. Patriot im Zwielicht, München 1984; Richard Bassett, Hitlers Meisterspion. Das Rätsel Wilhelm Canaris, Wien 2007; Franziska Bartl, Der vergessene Verschwörer. Georg Alexander Hansen und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Berlin 2022. Zur Geschichte der militärischen Abwehr vgl. insbesondere Rolf-Dieter Müller, Reinhard Gehlen. Geheimdienstchef im Hintergrund der Bonner Republik. Die Biographie, Teil 1: 1902 – 1950, Berlin 2017, S. 301ff.; Agilof Keßelring, Die Organisation Gehlen und die Neuformierung des Militärs in der Bundesrepublik, Berlin 2017, S. 19ff.; Gerhard Sälter, NS-Kontinuitäten im BND. Rekrutierung, Diskurse, Vernetzungen, Berlin 2022.
- 25 Ernst von Weizsäcker, Erinnerungen, München 1950, S. 175 – im Blick auf Canaris.

politisch mehr, die andere minder exponiert. Es gab graduelle, aber auch prinzipielle Unterschiede der beruflichen Mitverantwortung. Alle waren verstrickt, sogar die Ärzte. Nur auf dieser Ebene ist darum auch eine Diskussion der Schuldfrage, der Frage, wer »mitgemacht« hat und wer nicht, möglich. Wer die kollektive Schuldfrage speziell auf Beamte und Offiziere beziehen und beschränken will, auf jene, die »ein Amt« hatten, kompensiert den Komplex der Nation. Es gab (und gibt) im totalitären Staat keine innere Emigration in die »unpolitische Technik«. Auch sie ist ein Politikum.

Ein weiteres Argument der Verschwörer und Oppositionellen, die im Amt blieben, berief sich auf die Pflicht »Schlimmeres zu verhüten«, d.h. sachliche oder moralische Auswüchse und Fehlentscheidungen des Regimes von innen her zu sabotieren oder zu korrigieren, sei es durch legale Proteste oder passiven Widerstand, durch karitative Hilfsaktionen oder diplomatische Schachzüge.

Ferner hieß es: man müsse im Amt bleiben, um als Ordnungsträger in einer chaotischen Welt für den Augenblick der vorauszuhenden nationalen Katastrophe Deutschlands als »Bergungsmannschaft« zur Stelle zu sein.

Man darf annehmen, dass der Vater ebenso wie etwa seine Freunde Hans Lukaschek<sup>26</sup> und Paulus van Husen<sup>27</sup>, welche die Naziherrschaft überlebten, zu dieser »Bergungsmannschaft« im Deutschland der Nachkriegszeit gehört hätte.

26 Hans Lukaschek (1885–1960), Politiker und Widerstandskämpfer, nach seiner Vertreibung aus dem Amt als Oberpräsident von Oberschlesien in Oppeln Rechtsanwalt in Breslau 1933–1944, in enger Verbindung mit Helmut James von Moltke und Paulus van Husen, vgl. Ger van Roon, Neuordnung im Widerstand. Der Kreisauer Kreis innerhalb der deutschen Widerstandsbewegung, München 1967, S. 116–122; Hans-Ludwig Abmeier, Die Rolle von Hans Lukaschek im deutschen Widerstand, in: Lothar Bossle u. a. (Hg.), Nationalismus und Widerstand in Schlesien, Sigmaringen 1989, S. 159–176; Michaela Ellmann, Hans Lukaschek im Kreisauer Kreis. Verfassungsrechtliche und verfassungspolitische Beiträge zu den Plänen des Kreisauer Kreises für einen Neuaufbau Deutschlands, Paderborn 2000; Guido Hitze, Hans Lukaschek (1885–1960). Bundesinnenminister, in: Günter Buchstab/Brigitte Kaff/Hans-Otto Kleinmann (Hg.), Christliche Demokraten gegen Hitler. Aus Verfolgung und Widerstand zur Union, Freiburg i. Brg. 2004, S. 353–361.

27 Paulus van Husen (1891–1971), Jurist, Offizier und Widerstandskämpfer. 1920 Assessor bei der Regierung der Provinz Oberschlesien in Oppeln, 1921–1922 stellvertretender Landrat des Kreises Rybnik unter Lukaschek, 1923 Generalbevollmächtigter von Karl Gottfried von Hohenlohe-Ingelfingen; 1927–1934 als Nachfolger Lukascheks Mitglied der Gemischten Kommission für Oberschlesien, danach Richter am Preußischen Oberverwaltungsgericht in Berlin, ab 1940 als Rittmeister d.R. im Oberkommando der Wehrmacht/Wehrmachtsführungsstab. Seit Ende 1941 im Kreisauer Kreis. Nach dem 20. Juli 1944 verhaftet, verurteilte ihn der Volksgerichtshof (VGH) am 19.4.1945 zu drei Jahren Zuchthaus; am 25.4. von sowjetischen Truppen befreit. Mitbegründer der CDU in Berlin; 1949–1959 Präsident des Oberverwaltungsgerichtes und des Verfassungsgerichtshofes von Nordrhein-Westfalen. Vgl. Paulus van Husen 1891–1971, Erinnerungen eines Juristen vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik Deutschland, bearb. u. hg. von Karl-Joseph Hummel, Paderborn 2010; Frank Schindler, Paulus van Husen im Kreisauer Kreis. Verfassungsrechtliche und verfassungspolitische Beiträge zu den Plänen der Kreisauer für einen Neuaufbau Deutschlands, Paderborn 1996; Karl-Joseph Hummel, Paulus van Husen, in: Friedrich Gerhard Hohmann (Hg.), Westfälische Lebensbilder 19, Münster 2015, S. 189–224.



Hans Lukaschek (um 1940)



Paulus van Husen (um 1950)

## Letzter Halt: Die Kirche

1942 heißt es in einem Schreiben meines Vaters an seine Cousine Dagmar von Bezold, das gedanklich an meine Firmung in Breslau durch Kardinal Bertram als »Lichtpunkt« in dieser schweren Zeit anknüpft:

»Gebe Gott, dass der letzte Halt, den die Kirche bietet – ich muss schon sagen – ich weiß nicht, wie und wo Du heute stehst –, nicht genommen wird. Was hält eigentlich noch? Geht nicht eine ungeheure soziale Umschichtung vor sich? Wo fängt es an, wo hört es auf? Wer hat es in der Hand? Als Dwinger<sup>28</sup> ein Buch über Russland nannte: »Und Gott schweigt?«, da fragte man sich es auch: Hat Gott geschwiegen, oder hat er nicht inzwischen mit Donner und Blitz geredet? Sollte man nicht heute lieber fragen: Hat wer geantwortet? Oder haben alle geschwiegen? So könnte man Fragen über Fragen stellen – die Antwort liegt vielleicht darin.

Nun fragst Du nach mir. Jeden Sonnabend-Sonntag in Breslau, die Woche hier, in Arbeit bis über die Ohren. Umzugsaussichten gering, zumal ich das selbst geschaffene Heim mit Garten in Breslau ungern verlasse. Sackgassen überall. Zwar äußerlich Leiter zweier großer Dienststellen hier, zwar gegen 1000 Widerstände Regierungsdirektor, aber nicht der Stellung entspre-

28 Edwin Erich Dwinger (1898–1981), Schriftsteller, gilt als Prototyp eines nationalsozialistischen Schriftstellers; vgl. Jay W. Baird, *Hitler's War Poets. Literature and Politics in the Third Reich*, Cambridge 2008, S. 117–164; Armin Mohler/Karlheinz Weißmann, *Die konservative Revolution*, 6. Aufl. Graz 2005.

chend weiterbefördert, wegen alter Belastungen, immer von mir selbst betonter bestehender Bindungen. Aber die unbändige, innere Beruhigung, nicht die Linien irgendwo an einer groben Stelle gebrochen zu haben. Gott schütze davor. So bleibe ich für heute mit herzlichen Grüßen an Dich und die Deinen doch der Alte.«<sup>29</sup>

Sehr offen bekennt sich der Vater, der damit rechnen musste, dass dieser Brief in falsche Hände geriet, zur Kirche als dem »letzten Halt« und einer der Bindungen, die er »immer« – die ganze Nazizeit hindurch – selbst »betont« hat, obwohl er mit dieser Betonung – einfacher wäre es gewesen, diese Bindungen in Stille aufrechtzuerhalten – seinem Fortkommen schadete. »Unbändig« ist seine »innere Beruhigung«, sich und seinen »Linien« treu geblieben zu sein. Man spürt die große innere Spannung, die er aushalten und durchhalten musste, ohne mit den Wölfen zu heulen; man liest zwischen den Zeilen das tägliche Ringen um die jeweils im Gewissen verantwortbare Entscheidung. Interessant und gewagt ist der Gedanke an das Terrorregime in Russland, zu dem Gott scheinbar – man muss ergänzen: ebenso – schwieg wie zu den Zuständen in Deutschland, vorsichtig als »soziale Umschichtung« umschrieben. Doch »Donner und Blitz«, der tödliche Schlachtenlärm an den Fronten und auch schon an der sogenannten Heimatfront, waren im dritten Kriegsjahr nicht zu überhören.

Auch Margarete Lohmann berichtet in der Eidesstattlichen Erklärung von 1950 über die Situation meines Vaters in Kattowitz:

»Ab September 1943 vertiefte sich die schon bestehende Bekanntschaft mit Herrn Regierungsdirektor Michael Graf Matuschka durch einen zirka 3-monatigen Aufenthalt meines Mannes in Kattowitz. Bei den häufigen, zeitweise täglichen Besuchen erörterten wir die bedrückenden Probleme der damaligen Zeit. Wir sprachen bald mit rückhaltloser Offenheit. Graf Matuschka wehrte sich stärkstens gegen die Bedrückung der Kirche und die Verschiebung der Rechtsverhältnisse. Einer seiner Aussprüche lautete: ›Ich kämpfe für die Erhaltung der deutschen Gerichtsbarkeit‹, ferner: ›Was bedeutet unser Leben, wenn uns der Glaube genommen wird. Unsere Jugend ist verloren, wenn er erschüttert wird. Diese Regierung darf nicht bleiben, man muß sich dagegen wehren!‹»<sup>30</sup>

In welcher Spannung unser Vater seine Stellung in Kattowitz zwischen befohlener Pflichterfüllung und Hilfe für Bedrängte erlebte, zeigt sein Geschenk für die Mutter

29 Michael Graf von Matuschka an Dagmar von Bezold, Kattowitz, den 29.10.1942.

30 Margarete Lohmann, Eidesstattliche Erklärung, Frankfurt/M.-Höchst, den 21.10.1950, für Pia Gräfin von Matuschka. Botschafter a.D. Dr. Ernst Friedrich Jung schrieb am 4.6.2011: »Eine Frau Margarethe Lohmann geb. Albrecht, Tochter des Landrats von Uelzen Gustav Albrecht (1897–1929), Ehefrau des am 25.3.1941 in Krakau verstorbenen Rechtsanwalts Max Lohmann aus Hamburg, kannte ich (mit meinem Vater entfernt verwandt).«

»zur Kriegsweihnacht 1943« – Reinhold Schneiders Sammlung von Erzählungen *Die dunkle Nacht* – durch die Widmung. Diese zitiert nämlich die Erzählung *Der fünfte Kelch*: »Siegen können nur wir, weil wir die Verheißung haben.«<sup>31</sup> Diesem hoffnungsvollen Trost folgt die Seitenangabe »S. 32« als Hinweis, dort weiter zu lesen. Und da heißt es: »Das Furchtbare ist, dass wir diesen Sieg so schwer zu erkennen, so schwer zu ergreifen vermögen.« Über das Siegen sprach Papst Leo IX. nämlich nach der verlorenen Schlacht als Gefangener der Normannen. Das führte ihn jedoch zu der Erkenntnis, »dass eben das Unglück der Weg der Herrlichkeit zu uns ist«<sup>32</sup>. In kaum zu übertreffender Verdichtung durchdrangen sich damit die Situation des Aushaltens in Kattowitz mit der Erfahrung des Dichters, der in Deutschland nicht mehr veröffentlichen durfte. Ihre »Innere Emigration« hat eine Verheißung nur als Nachfolge unter dem Kreuz.

## Bemühungen um Gefährdete und Gefangene

Ein Motiv, das den Vater drei Jahre in Kattowitz und im Öffentlichen Dienst hielt, war sicherlich, dass er von seinem Posten aus in amtlicher Eigenschaft Bedrängten helfen konnte. Er musste es jedoch so vorsichtig und so umsichtig tun, dass ihm kein direkter Verstoß gegen Recht und Gesetz (was immer in der Nazizeit darunter zu verstehen war) vorzuwerfen war.<sup>33</sup> Sein einziger Vorteil war, dass man seine Erfahrungen und Kenntnisse brauchte, seine Vertrautheit mit den oberschlesischen Verhältnissen kannte und ihn für besonders geeignet hielt, eine geordnete Zivilverwaltung zu organisieren; Parteileute waren entweder korrupt oder dazu nicht in der Lage. So blieb er drei Jahre unbehelligt. Für seine Bemühungen, »in vorderster Front einen ständigen Kampf gegen die unmoralischen Ziele des Nationalsozialismus« zu führen – wie ein enger Mitarbeiter aus Kattowitz 1946 formulierte –, gibt es mehrere Aussagen von Zeitzeugen.

31 Reinhold Schneider, *Der fünfte Kelch*, in: ders., *Die dunkle Nacht. Sieben Erzählungen*, Kolmar (1943), S. 32. Bei der Veröffentlichung der Erzählung in ders., *Gesammelte Werke*, Frankfurt/M. 1977–1982, Bd. 5, S. 99–122, hier S. 121, fehlt die Begründung »weil wir die Verheißung haben«, während sonst nur stilistische Veränderungen zu bemerken sind. Dass das Erscheinungsdatum fehlt, ergab sich aus der Taktik des Verlegers Joseph Rossé, für den illegalen Druck von 137 Schriften Schneiders durch Vordatierungen die Erlaubnis der Schrifttumskammer im Elsass zu umgehen; vgl. zusammenfassend Ingo Zimmermann, *Reinhold Schneider*, Stuttgart 1983, S. 134ff.

32 Schneider, *Der fünfte Kelch* (wie Anm. 31), S. 29.

33 Seine Vorsicht ging so weit, dass er mir zwar erlaubte, zu den Zusammenkünften der von den Breslauer Jesuiten geleiteten Jungengemeinschaft »IG« zu gehen, nicht aber, an den verbotenen »Fahrten« teilzunehmen.

Der treue Freund vom Katholischen Akademikerverband, Prof. Dr. Bernhard Rosenmüller<sup>34</sup>, schrieb an unsere Mutter über Gespräche mit dem Vater:

»Nur einmal sprach er davon, wie sehr er unter dem Unrecht litt, das vielen Polen in der Zeit seiner Tätigkeit im Oberpräsidium Kattowitz zugefügt wurde. Manchem Polen konnte er dort durch seine klugen und für ihn gefährlichen Entscheidungen helfen. Auch konnte er einen mäßigen Einfluss auf den Oberpräsidenten von Kattowitz gewinnen. Aber er litt schwer unter der Bürde. Er hat sicherlich nichts verfügt, was er vor dem Herrn nicht verantworten konnte. Unter den vielen Menschen, denen ich in der Zeit des Nationalsozialismus begegnete, hat Ihr Mann den hervorragendsten Eindruck gemacht. Seine Überzeugungstreue und Klugheit, seine innere Geschlossenheit verdankte er nicht nur seiner reichen natürlichen Begabung, sondern vor allem seinem starken Glauben an Christus und der entschiedenen, für ihn selbstverständlichen Nachfolge des Gekreuzigten. In seiner Gegenwart habe ich mich immer ein wenig klein gefühlt. Was uns verband, war die radikale Ablehnung des Nationalsozialismus, auch das unbedingte gegenseitige Vertrauen. Und doch hat er sich nicht eigentlich geöffnet, weil sein Inneres für Gott offen sein sollte und durfte. Wie hätte ich wagen dürfen, in sein Geheimnis einzudringen, in seine vertraute Zwiesprache mit dem Herrn?«<sup>35</sup>

In einem Brief an Prof. Dr. Konrad Löw<sup>36</sup> erläutert mein Bruder Victor, wie er zu der Information über die Bemühungen unseres Vaters um KZ-Häftlinge gekommen ist:

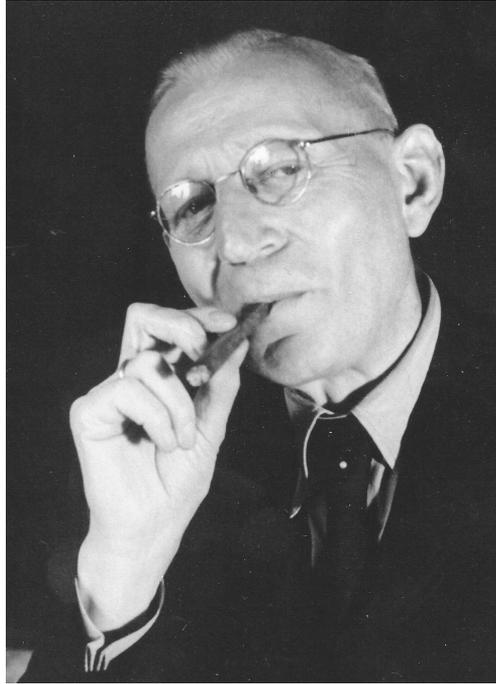
»Der Nobelpreisträger Elie Wiesel besuchte mit drei Rabbinern aus den USA zum zweiten Mal seit Ende der NS-Herrschaft die Bundesrepublik Deutschland, nachdem ein Aufenthalt in den 60er Jahren kurzfristig abgebrochen worden war, weil damals, wie mir berichtet wurde, Elie Wiesel in jedem Deutschen einen NS-Schergen gesehen habe. Ich war 1985 vom Bundespresseamt in Bonn als ›Geschäftsstellenleiter‹ des Amtes beim Bevollmächtigten der Bundesregierung im damaligen Bundeshaus nach Berlin (West) versetzt worden, um dort informationspolitische Aufgaben insbesondere gegenüber ausländischen Gästen der Bundesregierung wahrzunehmen.

Im Anschluss an einen gelungenen Berlinaufenthalt von Elie Wiesel erhoffte man sich für 1986 einen längeren informativen Besuch eines anderen Deutschlands mit einem anderen Bild für Elie Wiesel und seine Begleitung. Die Vertrauensbasis wurde sehr bald dadurch verbreitert,

34 Bernhard Rosenmüller (1883–1974), Pädagoge und römisch-katholischer Philosoph, lehrte ab 1931 in Braunsberg/Ostpommern, 1937 Ordinarius an der Philosophischen Fakultät der Universität Breslau, 1946 Gründungsrektor der Pädagogischen Akademie Paderborn, ab 1949 Honorarprofessor Universität Münster.

35 Bernhard Rosenmüller an Pia Gräfin von Matuschka, 17.12.1954.

36 Konrad Löw (\*1931), Jurist und Politologe. 1972 – 1975 war Löw Professor für Politikwissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg und ab 1975 Professor für politische Wissenschaft an der Universität Bayreuth, 1999 emeritiert.



Bernhard Rosenmüller (um 1955)

dass einer der drei Rabbiner, der – soweit ich erinnere – selbst Auschwitzhäftling war, Hilfsaktionen meines Vaters erwähnte. Als Leiter des Landeswirtschaftsamtes in Kattowitz habe er zahlreiche KZ-Häftlinge durch Schein- und Überbesetzungen in kleine und mittlere Betriebe vermittelt und ihnen das Leben gerettet.«

## Gegen Klosterschließungen und Kirchenenteignungen

Neben der Hilfe unseres Vaters für die Menschen, Polen und Juden, die unter den Nationalsozialisten zu leiden hatten, stand sein Einsatz für die Kirche, deren Einfluss zurückgedrängt und vernichtet werden sollte. Im ehemals polnischen Teil Oberschlesiens galt nicht das Konkordat mit dem Hl. Stuhl, in anderen Gebieten des Reichs diente der Hinweis auf »kriegswichtige Gründe« der Aushöhlung des Konkordats.

Erzpriester Johannes Pelz, ein unvergesslicher Breslauer Pfarrer und Beichtvater unseres Vaters, schrieb am 26.11.1946:

»Mein priesterliches Ehrenwort, [...] dass Graf Matuschka in seiner Dienststelle viele Ungerechtigkeiten verhindert, vieles abgeschwächt, vielen geholfen hat, besonders Priestern in

Oberschlesien, die in bedrängter Lage waren, Klöstern, denen der Zugriff der Nazis drohte – ich habe solche Unterredungen mehr als einmal persönlich vermittelt! – Mein Urteil ist das Urteil aller, die den Grafen Matuschka kannten, nicht bloß meiner Pfarrgemeinde, sondern auch weitester Kreise Schlesiens und darüber hinaus.«

Mein Onkel Leo Lanckoroński erinnerte sich 1946, dass Michael ihm von seinen Aufgaben erzählt habe; dazu gehöre die Schließung der Klöster, welche er aber entgegen der Weisung der Partei nach Möglichkeit beschützte und erhalte. Er sah in den Nazis die Feinde der Kirche und der menschlichen Würde und bekämpfte sie, wo er nur konnte.

Der frühere »Syndikus des bischöflichen Amtes in Kattowitz«<sup>37</sup>, Georg Janischowsky, erklärte am 7. Februar 1947 in Bad Reichenhall an Eides statt:

»Das kirchliche Vermögen ist zum größten Teil auf Anordnung der Berliner Stelle beschlagnahmt worden. Der Generalvikar des Bistums Kattowitz hat hiergegen Beschwerde erhoben. Die Ausarbeitung der Beschwerde oblag mir, desgleichen die Führung der Verhandlungen wegen Freigabe des beschlagnahmten Vermögens. Der Oberverwaltungsgerichtsrat Dr. van Hussen, bei dem ich [...] Rat einholte, empfahl mir, mit dem Leiter der Treuhandstelle Kattowitz, Herrn Grafen Michael Matuschka, offen zu sprechen, der in dieser Angelegenheit durchaus die Interessen der Kirche vertreten werde. Ich habe daraufhin bei dem Grafen vorgesprochen und tatsächlich festgestellt, dass er bereit ist, die Interessen der Kirche, auch entgegen den Anordnungen seiner vorgesetzten Stelle, wahrzunehmen.«

Leider wissen wir nicht, ob die Hilfsbereitschaft in diesem konkreten Fall zur Freigabe des Kirchenvermögens führte.<sup>38</sup>

37 Die Stadt war seit 1925 Bistumssitz

38 Es wäre von großem Interesse, die Akten, die als *Fond 1232* mit »Oberpräsident der Provinz Oberschlesien, 1940–1945 (1 Findbuch, 205 Akteneinheiten)« bezeichnet werden, einzusehen, auf die das Institut für Zeitgeschichte unter [www.sonderarchiv.de](http://www.sonderarchiv.de) hinweist. Darunter sind 18 Bände »Kirchensachen im allgemeinen, Beschlagnahme von Klöstern (6 Bde. 1941), katholische Geistliche, über den Arbeitseinsatz von Kriegsgefangenen, Fremdarbeitern und Umsiedlern (11 Bde.) sowie Listen u. a. über die Beschlagnahme polnischen und jüdischen Eigentums (1944), ferner einzelne Vorgänge über »die Folgen des 20. Juli«. Leider aber befinden sich diese Akten im Staatlichen Militärarchiv in Moskau, auf der Webseite finden sich zur Benutzung dieses Archivs Anleitungen, aus denen zu schließen ist, dass der Interessent nicht nur russische Grundkenntnisse haben muss, sondern auch persönlich dort zu erscheinen hat. Schwer zu erfüllende Bedingungen. Hinweis von Frau Prof. Rostrapowicz. Oppeln, die zu den Hauptinitiatoren der Gedenktafel für Michael Graf von Matuschka gehörte, die am 4.12.2009 am ehemaligen Landratsamt enthüllt wurde. Weitere unerschlossene Quellen/Aktenbestände in Moskau.

Mein Bruder Michael traf während eines Italienaufenthaltes in Capri zufällig den Breslauer Erzbischof Kominek<sup>39</sup>, der von 1930 bis 1939 Priester in der Diözese Kattowitz und gleichzeitig Sekretär der Katholischen Aktion<sup>40</sup> war. Er erzählte meinem Bruder u. a., unser Vater habe es während seiner Zeit in Kattowitz ermöglicht, die polnische Kirchenzeitung für einen ungewöhnlich langen Zeitraum weiter erscheinen zu lassen.

- 39 Boleslaw Kominek (1903–1974), Apostolischer Administrator von Oppeln, 1951 Titularbischof von Sophene und damit de facto Weihbischof, der erst unter der vorübergehenden politischen und religiösen Liberalisierung durch Parteichef Gomulka 1956 in sein Amt als Weihbischof und Kapitularvikar eingeführt wurde; nach der Neuordnung der ehemaligen deutschen Ostdiözesen durch den Heiligen Stuhl wurde Kominek 1972 erster polnischer Erzbischof von Breslau, 1973 Kardinal; vgl. bes. Basil Kerski/Thomas Kycia/Robert Zurek, *Wir vergeben und bitten um Vergebung. Der Briefwechsel der polnischen und deutschen Bischöfe von 1965 und seine Wirkung*, Osnabrück 2006.
- 40 Katholische Aktion, Laienbewegung der katholischen Kirche, die mittels der Verkündigung des Evangeliums im Laienapostolat im Sinne der katholischen Soziallehre die Gesellschaft und die Kirche mitgestalten will. Gegründet unter Papst Pius X. 1910; Klaus Große Kracht, *Die Stunde der Laien? Katholische Aktion in Deutschland im europäischen Kontext 1920 – 1960*, Paderborn 2016.

# Der Rache ausgeliefert

## Eine Ahnung?

Der 20. Juli 1944 war ein Donnerstag. Am Wochenende kam der Vater aus Kattowitz und besuchte uns in Silbitz, wo meine Mutter Pia<sup>41</sup> und wir vier Kinder wie schon so oft Ferien bei den Großeltern Stillfried<sup>42</sup> und den dortigen Vettern und Cousinen verbrachten. Es sollten unsere letzten Sommerferien in Schlesien sein. Auch war der 12. Geburtstag von Victor, meinem jüngeren Bruder, zu feiern; Michael war fast 10, Elisabeth 8 Jahre alt, und ich war 13-jähriger Obertertianer. Es war ein prächtiges, warmes Hochsommerwochenende, wie es für das kontinentale Klima in Schlesien typisch war.

Am Sonntag, dem 23. Juli, gingen wir nachmittags – alle sechs – über frische Stoppelfelder zum erhöhten Waldrand, wo man einen schönen Ausblick hatte. Dieser Sonntag gab einmal wieder Gelegenheit, den Vater, der in einer Zeit hoher Beanspruchung kaum mehr Urlaub nehmen konnte, zu »genießen«, mit ihm zu sprechen, ihm zuzuhören. Doch als wir uns an diesem Nachmittag am Waldrand ins Gras setzten, sprachen wir kaum. Mein Vater, der sich sonst immer liebevoll unsere Kindergeschichten anhörte und auf sie einging, war merkwürdig schweigsam; wir wagten nicht, ihn nach dem Grund zu fragen. Er wirkte sorgenvoll und bedrückt. Von dem gescheiterten Attentatsversuch in der Wolfsschanze hatten wir älteren Kinder gehört. Aber haben wir von den Eltern erfahren wollen, was sie dachten? Ich kann es nicht mit Sicherheit sagen. Doch sehr deutlich ist mir das Bild vor Augen, wie wir in die flimmernde Hitze über die Felder schauten und dieses friedliche Bild auch etwas Unwirkliches, Verschleiertes hatte.

Wie wir vom Großvater Stillfried später erfuhren, hatten er und sein Schwiegersohn Michael an diesem Wochenende ein vertrauliches Gespräch über den gescheiterten Versuch der Befreiung von der Tyrannei. Dabei sagte mein Vater, Hitler verfüge nun über eine zusätzliche Handhabe, die noch lebenden Regimegegner ungehemmt zu eliminieren und den totalen Krieg im selbstmörderischen Zusammenbruch enden zu lassen. Er wusste, dass er als Regimegegner galt. Am späten Nachmittag fuhr er, begleitet von meiner Mutter, im Einspanner zum Schmitzdorfer Bahnhof. Sicherlich aus guten Gründen sollte sonst niemand mitkommen.

41 Pia Maria Veronika Gräfin von Matuschka, \*2.6.1906 in Leipzig, †16.4.1995 in Bonn.

42 Die Eltern von Pia Gräfin von Matuschka: Franz de Paula Graf von Stillfried und Rattonitz, 1880–1954; Maria Veronika Gräfin Strachwitz 1886–1967; von Stillfried, böhmisches Adelsgeschlecht mit Stammsitz Ratiowitz bei Kolin, vgl. Genealogisches Handbuch des Adels, Adelslexikon, Bd. XIV, Band 131 der Gesamtreihe, Limburg/Lahn 2003, S. 128–131.



Elisabeth und Mario (um 1940)

Noch heute spüre ich das merkwürdige Gefühl der Verlassenheit, das mich überkam, wie nie zuvor bei einem der vielen Abschiede, die wir wöchentlich von ihm hatten nehmen müssen. Ich spürte eine große Unruhe, den inneren Drang, ihn nicht loszulassen. Als die Kutsche sich in Bewegung setzte, rannte ich hinterher, unbemerkt von den Davonfahrenden, bis mir am Parktor die Puste ausging und die Eltern meinen Augen entchwanden. Woher sollte ich wissen, dass ich den Vater nie wiedersehen würde? Es muss doch eine Ahnung in mir gewesen sein.

### Eine bedrohliche Erinnerung

Unsere Mutter wusste mehr; denn sie erinnerte sich an ein Gespräch, das gut ein halbes Jahr zurücklag. In der Weihnachtszeit hatte Fritz Schulenburg unseren Vater aufgesucht, weil er seine Meinung über Hans Lukaschek, den Oberpräsidenten der Provinz Schlesien vor 1933, wissen wollte. Im Februar wären nämlich Veränderungen zu erwarten. Genauer wurde der Vater wohl nicht informiert, aber er ahnte, dass das für ihn gefährlich werden könnte. Bisher hatte er unsere Mutter von belastenden Mitteilungen verschonen können, aber nun sagte er ihr, solches Mitwissen bedeute für ihn eine unmittelbare Lebensgefahr; Verrat an dem Freund, um die Familie und sich selbst zu retten, komme nicht in Frage. Dass diese Lebensgefahr nach dem 20. Juli konkret